

Joseph Viktor von Scheffel als Kurgast in Seelisberg

Autor(en): **Betz, Louis P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri**

Band (Jahr): **29 (1923)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

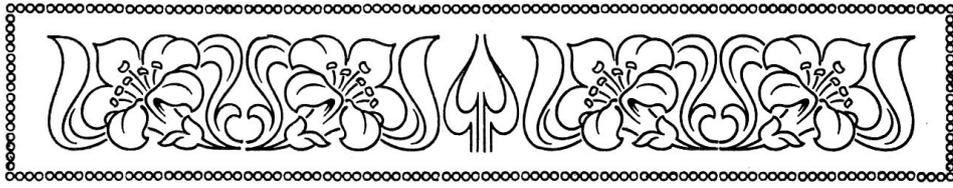
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Joseph Viktor von Scheffel als Kurgast in Seelisberg.

Von † Louis P. Bez,
Professor in Zürich.



Raum war ein Jahr vergangen, seit Scheffel seinen „Ellehard“ in die Welt gesandt, als das erste große Unheil über ihn hereinbrach. Er verlor seinen besten, treuesten Kameraden auf Erden „syn lieb und frumm Schwesterlin Maria“. Er hatte das hochbegabte, bezaubernd lebenswürdige Mädchen bewogen, zu ihm nach München überzusiedeln, damit es sich dort als Malerin ausbilde. In wenigen Tagen hatte der Typhus das blühende Geschöpf hingerafft.

Schwer lasteten Schmerz und Gewissensbisse auf seinem Herzen München, wo er sich schon eingelebt hatte, war ihm nun für alle Zeiten verleidet und damals schon zogen sich dunkle Wolken über seinem Gemüt zusammen, das ohnehin zu krankhafter Melancholie neigte. Diesen schwermütigen Zug seines Wesens finden wir ja auch in seinen Briefen, besonders in denen an seinen Jugendfreund August Eisenhart, mit dem er bis an sein Lebensende in ununterbrochenem Briefwechsel stand. Schon bevor ihm jenes herbe Leid widerfahren, hatten sich die Vorboten einer schweren Gemütskrankheit gezeigt. In dem Jahre der Veröffentlichung des Ellehard zog sich der Dreißigjährige als „scheuer, einsamer, menschenflüchtiger Gebirgskletterer“ in einen weltabgeschiedenen Winkel Tirols zurück. Dann trat vorübergehende Besserung ein. Im Mai 1856 unternimmt er eine Frühlingssfahrt nach Südfrankreich, „in die Täler der Provence, wo der Minnegesang entsprossen“. Kränker, als er die Heimat verlassen, kehrt er über Bellinzona und den St. Gotthard nach Hause. In welcher Stimmung, das sagt uns das Gedicht „Auf dem St. Gotthard“, das er am 8. Juli „mit erfrorenen Händen“ geschrieben:

Ich habe geträumt einen langen Traum:
 Das Leben schwungvoll und heiter
 Und selbst zum Himmel den Aufgang frei
 Auf der Künste goldener Leiter.

Es ist vorbei! — Kraft, Kunst und Gold,
 Sie gingen zusammen zu Ende;
 Da stehen sie wieder, schneedüster und grau,
 Des Gotthards steinerne Wände.

Es ist vorbei! — Der Nordwind saust,
 Als zög durchs Gebirge ein Klagen,
 Ich sitze, ein trauerndes Marmorbild,
 Verhüllt im Luzerner Wagen.

Zu alle dem kamen noch die mißlichen Verhältnisse im Elternhause: ein pedantischer, verstimmtter Vater, der keinen Sinn für die Poetenart seines Sohnes hatte, und ein schwachsinziger Bruder. Nur die treffliche Mutter verstand ihn. Mit kummervoller Besorgnis setzte sie alle Hebel in Bewegung, um dem geliebten Sohne eine sorgenfreie Existenz und ein glückliches Heim gründen zu helfen. Scheffel weicht der Schillerfeier aus, zu der er als Ehrengast geladen; unerwartet kehrt er heim nach Karlsruhe und sinkt im Vaterhause weinend vor der Büste des großen Schwaben nieder. An seiner Lebensfreude nagte die quälende Sorge, die er sich durch ein voreiliges Versprechen aufgeladen. Er hatte dem Großherzog von Sachsen-Weimar, dessen Gast er in dem romantischen Thüringer Schloß bei Eisenach wiederholt gewesen, versprochen, ein Epos: „Der Sängerkrieg auf der Wartburg“ zu schreiben. Und nun fand er nicht mehr die Kraft, die Seelenruhe, um sein Wort einzulösen. Der Quell seiner Phantasie schien mit einem Male verstopft, sein schöpferischer Geist gebrochen zu sein. Tief verstimmtten ihn auch die politischen Schicksale seiner engeren Heimat. „Daß er so vieles erkennt und sieht, was viele Tausende nicht ahnen“, schreibt seine Mutter, „das ist der Kummer seines guten Herzens.“ Seit geraumer Zeit litt er auch an beängstigendem Blutandrang nach dem Kopf, an „argen Kopfsinnierungen“, wie er sich ausdrückte. So lehrte ihn denn jedweder Tag aufs Neue: „Verfahrner Leute Fahrgewinn heißt Leid.“

Da gab dem seelisch schon Schwerleidenden eine unglückliche Liebe den Rest. Schon einige Jahre zuvor hatte er sich in Rippoldsau in eine hübsche Elsässerin aus gutem Hause verliebt. Und wie damals wurde er nun in derselben Stadt, in der Gottfried Keller der Liebe Leid erkennen lernte, von den Eltern schnöde abgewiesen.

Das Heidelberger Mädchen, das dem Poeten ohne Stellung und offiziellen Rang versagt wurde, reichte noch im selben Jahre einem wohlbestallten Kaufmann die Hand.

Zeuch ab, mein schlanker Magnus,
Dein Täschlein ist zu leer. —

Zeuch ab, mein schlanker Magnus
Und schweig von Deiner Kunst:
Wir haben Dich gewogen . . .
Was wiegt eine Hand voll Dunst?

Und in der gleichen Liederreihe „Magnus vom finstern Grund“ klagt Meister Josephus:

Daß anmutsprühend Du mich betörtest,
War meine Schuld. Niemanden klag' ich an.
Doch daß Du allen Glauben mir zerstörtest
An Dein Geschlecht — das war nicht wohlgetan.

Er wußte nun, auch er gehörte zu dem leicht wiegenden Volke, von dem er gesungen:

fahrende Schüler, unstäte Kind,
Singer und Spieler, wirblicher Wind.
Eisern die Kehlen, Mägen von Erz,
Goldklare Seelen — doch keiner begehrt's.

Dies Mal suchte er Zuflucht und Heilung in Seelisberg, bei „den Bewohnern des Urnerlandes, den letzten Ausläufern des alemannischen Stammes“. (Brief an Meyer-Ott.) Aber er wohnte nicht oben im Kosthaus, sondern unten im Dorf; in einem Wallfahrthäuschen, in „einsamer, geheiligter Klausen“, beim Leutpriester fand er Asyl. (An Frey-dorf.) Bis spät im Herbst blieb er „in dem ihm lieb gewordenen Berg-land am Vierwaldstätter See“. Der Winterschnee, der bereits Berg und Halden deckte, mußte ihn an die Heimreise mahnen. Die wildschönen Ufer des Sees aber, das Reustal und die Gotthardberge haben sich für immer seiner Erinnerung eingepreßt (Brief an Meyer-Ott) und die Eindrücke, die er dort empfing, brachten, im Verein mit seinem Innenleben, in dem Gram und Jorn wühlten, seine besten lyrischen Gaben zur Reife, die „Bergpsalmen“, die er dem Bischof von Regensburg, einem frommen deutschen Mann in den Mund legt, der jezo vor 900 Jahren zur Alpeneinsamkeit „ins Hochgebirg des Weisen Trost“ geflohen. Doch jezt konnten ihm auch die heilsamen Wohltaten der Alpen nicht

helfen.) Bald nach seiner Rückkehr packte den Unglücklichen der Verfolgungswahn. Er verschwand plötzlich aus dem elterlichen Hause, um in das Kartäuser Kloster der „grande Chartreuse“ zu flüchten, das er in jüngeren Jahren besucht und in seinen „Reisebildern“ beschrieben hatte. Ein glücklicher Zufall brachte den Gemütskranken in die von Dr. Erismann vortrefflich geleitete Wasserheilanstalt Brestenberg am Hallwylsee. Dort, in dem lieblichen Seetal, das die Aa durchfließt, zwischen Jura und Alpen, auf aussichtsreichem, von Rebland umrahmtem Hügel, befand sich der still-idyllische Zufluchtsort des „wundersiechen Mannes, dem durch Liebe Leid geschehen“. Ruhe, beschauliches dolce far niente und die seelenkundige Pflege des Arztes halfen gemeinsam die Gespenster des Wahnes allmählich zu verscheuchen. Bald erwachte in dem Kranken auch der Künstler, der Dichter und der fahrende Scholar wieder. Er hielt sich nicht nur wacker an seinen berühmt gewordenen Wahlspruch:

„Still liegen und einsam sich sonnen
Ist auch eine tapfere Kunst“,

sondern er durchstreifte auch in alter Wanderfreude die romantischen, an schmucken Burgen und Ruinen so reichen umliegenden Täler des Aargau.

¹⁾ Schon im August 1850 wanderte der Dichter mit Professor Ludwig Häuffer von Heidelberg das ernerische Keustal hinauf über den St. Gotthard. Freunde einer ungeschminkten Darstellung mögen die Beschreibung dieser Reise in einer Sammelausgabe der Scheffel'schen Schriften nachlesen, z. B. in den „Novellen und Episteln“. R. Voigtländers Verlag, Leipzig 1921, S. 127—137.

Louis Betz-Frank, geb. 13. Dez. 1861 in New-York, seit 1895 Privatdozent und seit 1902 a. o. Prof. für vergleichende Literaturgeschichte an der Universität Zürich, starb den 29. Jan. 1904.

